

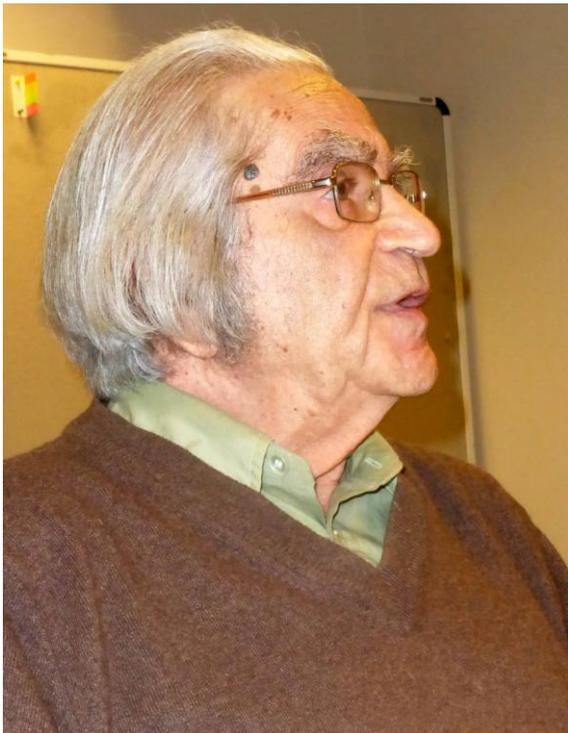
ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ März 2015

Zwei deutsche Schicksale

Von Andreas Gertenberg, Historiker

Treffen von Zeitzeugen sind immer Treffen unterschiedlicher Individualgedächtnisse. Nachgerade gilt dies, wenn Themen, den Zweiten Weltkrieg und die Jahre davor und danach betreffend, betrachtet werden. Zu beobachten im HALBKREIS am 09. Februar, als **Horst Selbiger** und **Dr. Gerhard Baader** aus ihrem Leben als Kinder einer sogenannten "jüdischen Mischehe" berichten.



Horst Selbiger, Foto: Klaus Peschke

Nach der Reichspogromnacht 1938 werden zahlreiche Verordnungen des nationalsozialistischen Regimes erlassen, die das Alltagsleben der Juden nach und nach einschränken. Verbote sämtlicher elektrischer Haushaltsgeräte, das Untersagen des Hal-

tens von Haustieren und der Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel sowie die am Tage nur eine einzige Stunde gewährte Möglichkeit des Einkaufens sind nur einige davon. Ferner ist es Juden untersagt, in eigenen Wohnungen zu leben.

Horst Selbiger erfährt schon in den Jahren seiner Grundschulzeit ab 1934 Ausgrenzung und Demütigungen. Zu wehren vermag er sich erst, nachdem er im jüdischen Turnverein Makkabi Boxen gelernt hat. Als Jugendlicher muss Horst Selbiger in einer Fabrik Zwangsarbeit leisten. Seine Aufgabe besteht darin, Flugzeugteile in Trichloräthylen zu entfetten. Später muss er, nach den ersten Bombenschäden in Berlin, einsturzgefährdete Ruinen sichern. Freiwillig meldet er sich zu Arbeiten auf den gefährlichsten und höchsten Mauerteilen. Absurderweise findet er hier so etwas wie Ruhe: "denn hier hin kamen auch unsere Aufseher nicht". Sein Freund Lothar stürzt vor seinen Augen bei dieser Arbeit in die Tiefe, "der letzte Freund, den ich noch hatte". Als die Zwangsarbeiter 1943 aus den Fabriken verschleppt werden, um in die Vernichtungslager deportiert zu werden, wird Horst Selbiger in das Sammellager Levetzowstraße und später in die Rosenstraße verbracht, wo er seinen Vater trifft. Ein großer Teil seiner

Inhalt	
Zwei deutsche Schicksale	1
Als das Fernsehen zu senden begann	2
4-Stationen S-Bahn-Freundschaft	4
Ein Treffen mit belgischen Schülern	5
Bericht über die Hamburger Zeitzeugenbörse	5
Ich möchte mich so redlich wie möglich erinnern	6
In eigener Sache	7
Gratulationen	7
Ankündigungen	8
Impressum	8

Familie wird in Vernichtungslager deportiert und dort ermordet - der jüngste sechs Monate alt, die älteste 86 Jahre. Horst Selbiger und sein Vater überleben die folgenden Kriegsjahre. "Als die Bomben fielen, konnten es für uns gar nicht genug sein", so Horst Selbiger heute. Die Kontinuitäten in Verwaltung, Politik etc. in der Nachkriegszeit machen ihn bis heute wütend. Er suchte einen Neuanfang in der sich in den Gründungsjahren befindlichen DDR.



Prof. Dr. Gerhard Baader, Foto: Klaus Peschke

Auch **Dr. Baader** kennt das Klima der Angst aus seiner Wiener Heimat. Aufgewachsen in einem sozialdemokratischen und antiklerikal ausgerichteten Elternhaus erlebt er in den 1930er Jahren den Austrofaschismus. Auch er ist in der Schule Repressalien von Seiten der Schüler wie der Lehrer ausgesetzt. Der einzige, der ihm hilft, ist der Vertrauenslehrer der HJ, der später als Freiwilliger der

Waffen-SS fällt. Ihre Wohnung müssen Gerhard Baader und seine Familie verlassen, da der Bezirk in der Diktion der nationalsozialistischen Machthaber "judenrein" zu sein hat. Dr. Baader muss wie Horst Selbiger in einem Arbeitslager Zwangsarbeit leisten. Anders als Horst Selbiger kann er durchaus den Willen eines Neuanfangs in der jungen BRD erkennen. So ist er am Aufbau der Freien Universität in Berlin beteiligt. Hier seien Menschen dabei gewesen, etwas Neues zu schaffen und die alten Strukturen infrage zu stellen und zu überwinden.

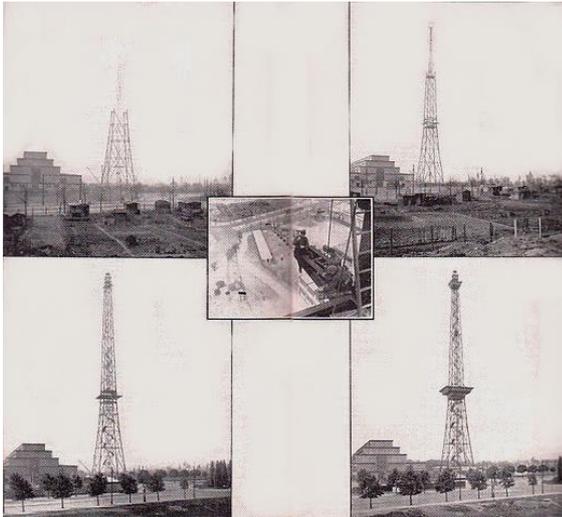
Kann man einem Menschen seine durch Kindheitserlebnisse, politische Bildung, gesellschaftliche Umwälzungsprozesse etc. geprägten Erinnerungen als richtig oder falsch werten? Was wiegt schwerer: die übergreifende, wissenschaftlich analysierte Geschichte eines Landes oder die persönliche Geschichte des Einzelnen? Diese Fragen stellen sich angesichts der beiden Vorträge und sind Grundlage einer angeregten Diskussion. An deren Ende steht ein Satz, ausgesprochen von Dr. Baader: "Ich habe von etwas erzählt, das, bei allem, lebbar war. Horst von etwas, das nicht lebbar war." Dies ist etwas, was man im Hinterkopf haben sollte, wenn man sich an der Wertung des Gesagten versucht.

Als das Fernsehen zu senden begann

Von Wolfhard Besser, Zeitzeuge

Der 22. März 1935 ist in die deutsche Mediengeschichte eingegangen. Wir als ältere Generation haben diesen Tag nicht oder nicht bewusst miterlebt; dennoch soll an ihn erinnert werden. Vor 80 Jahren startete Deutschland als erstes Land auf der Welt das offizielle Fernsehprogramm. Der "Deutsche Fernseh-Rundfunk" begann mit der Ansage: " *Achtung, Achtung! Hier ist der Fernsehsender Paul Nipkow auf Welle. Wir begrüßen alle Volksgenossen und Volksges-*

nossinnen in den Fernsehstuben Großberlins mit dem deutschen Gruß: Heil Hitler!". Sodann wurde das Fernsehstudio von einer Ansagerin vorgestellt und es folgten einige Kurzfilme. Mit dieser Begrüßung wurde schon klar, wem dieses neue Medium dienen sollte. Der Reichssendeleiter formulierte das Ziel: Das Bild des Führers unauslöschlich in alle deutschen Herzen zu pflanzen.



Funkturm, Bauphasen 1925/26

Quelle: Wikipedia

Bereits Anfang der 30er Jahre liefen umfangreiche Fernsehexperimente über den in Berlin-Witzleben stehenden Sender (Funkturm); allerdings war die Bildqualität nicht befriedigend. Das Fernsehsystem beruhte auf der Erfindung der Nipkow-Scheibe, so benannt nach dem deutschen Wissenschaftler Paul Nipkow (1860-1940). Sie zerlegte die Fernsehbilder in einzelne Punkte und ermöglichte so die Übertragung. Die Nazis sahen in dieser neuen technischen Entwicklung eine Möglichkeit zur weiteren Massenbeeinflussung. Deshalb drängten sie darauf, als erstes Land auf der Welt mit offiziellen Fernsehsendungen zu beginnen. Obwohl technisch noch nicht ausgereift, nahm der Deutsche Rundfunk seine Sendetätigkeit auf. Erst Monate danach begann die BBC zu senden, aber technisch ausgereifter. Zunächst war das deutsche Fernsehprogramm nur im Großraum Berlin zu empfangen. Fernsehgeräte konnte sich der Normalbürger nicht

leisten; so richtete die Deutsche Reichspost in vielen Berliner Stadtbezirken und dem Umland Fernsehstuben ein; 27 an der Zahl. Das Programm wurde zunächst dreimal wöchentlich für knapp zwei Stunden ausgestrahlt und bestand vor allem aus Unterhaltung (mit eingestreutem nazistischem Liedgut), kurzen Spielszenen, Tier- und Ratgeber-Sendungen sowie der UFA-Tonwoche. Vor dem offiziellen Sendestart gab es schon Versuche mit Originalübertragungen; sie gelangen einigermaßen erst während der Olympischen Spiele 1936. Um einem noch größeren Kreis das neue Medium möglich zu machen, richtete die Reichspost so genannte Großbildstellen ein, die fast 120 bzw. 300 Zuschauer fassen konnten. Das Fernsehprogramm wurde auf eine 3 x 4 m große Bildfläche projiziert. In Privathaushalten gab es lediglich 75 Geräte. 500 waren es dann 1939. Die standen meist bei Parteigrößen. Im Laufe der folgenden Jahre verbesserte sich die Empfangs- und Sendetechnik, so dass auch das Programm erweitert wurde; täglich zwei Stunden. Es sollte vor allem Frohsinn und gute Laune verbreiten; nazistische Beeinflussung fand in der Regel durch die UFA-Tonwoche statt, abgesehen von Übertragungen der NSDAP-Parteitage und anderen Nazi-Großereignissen außerhalb der sonst üblichen Sendezeit. 1938 konnte das Fernsehen vom engen Studio in Witzleben in das Deutschlandhaus ziehen. Schon Anfang 1939 begannen die Fernsehmacher mit speziellen Programmteilen die Bevölkerung auf schlechtere Zeiten vorzubereiten.

Noch vor dem Überfall auf Polen kam das zeitweilige Aus: Auf Anordnung des Oberkommandos der Wehrmacht wurde das Programm am 24. August 1939 eingestellt; die Fernsehstuben geschlossen. Es brauchte die Frequenzen für militärische Messungen. Wenige Wochen nach Kriegsbeginn durfte das Programm fortgeführt werden; allerdings vor allem mit der Zielrichtung Wehrmachts- und Lazarettbetreuung, aber auch um über die Unterhaltung

die Menschen trotz Kriegseinwirkungen bei Laune zu halten.

Ende November 1943 trafen alliierte Bomber die Sendeanlage. Das Studio im Deutschlandhaus blieb allerdings verschont, so dass noch Übertragungen per Breitbandkabel in die Fernsehstuben und Lazarette möglich waren. Die Show-Programme gingen weiter "Wir senden Frohsinn - wir spenden Freude". Schon vor Kriegsbeginn gehörten auch regelmäßige Nachrichtensendungen zum Programm, um die Zuschauer im nationalsozialistischen Sinne zu beeinflussen. Kriegsberichterstattung war allerdings verboten.

Schließlich musste der Sendebetrieb am 19. Oktober 1944 eingestellt werden, weil durch das Kriegsgeschehen immer mehr Personal fehlte und die Fernsehstuben durch Bombeneinwirkungen weniger wurden. So endete das erste Kapitel deutscher Fernsehgeschichte. Das damalige Fernsehen konnte kein Massenprogramm werden. Dazu fehlen die technischen und materiellen Voraussetzungen. Jahrzehnte danach erst entwickelte es sich neben Presse und Rundfunk zum Massenmedium.

Wie die letzte Sendung 1944 endete, hat niemand aufgeschrieben. Aber allabendlich sagte eine Sprecherin, so in etwa: *"Hiermit beendet der Fernsehprogrammbetrieb der Reichssendeleitung sein heutiges Bildprogramm.... zum Ausklang des Abends: Marschmusik. Auf Wiedersehen bei der nächsten Sendung. Heil Hitler"*.

Erst Jahre später, nach dem verheerenden II. Weltkrieg, war daran zu denken, ein Fernsehprogramm wieder zu erproben. Darüber und über ein spezielles Kapitel des beginnenden Fernsehens im Osten Deutschlands wird der Autor dieser Zeilen in der nächsten Ausgabe der ZeitZeugenBriefe schreiben.

Quellen: Wikipedia/ Old Time Radio/Deutsche Welle

4-Stationen-S-Bahn-Freundschaft Express-Gespräch mit Jussuf und seiner Kreuzberger Klasse

Von Lutz Rackow, Zeitzeuge

„Willst Du mein Freund sein? „– überfiel mich Jussuf (11), der Sekunden zuvor gemeinsam mit einer lustig lärmenden Meute, Jungen und Mädchen, mit und ohne Kopftuch, an der Station Wuhlheide (S3) das bis dahin fast leere S-Bahnabteil gestürmt hatte. Jetzt fläzte er sich mir gegenüber quer auf die Bank und strahlte. Bevor die Bahn in der nächsten Station Karlsruh einfuhr, hatten wir unser beider Vornamen, Alter, meinen Familienstand, Namen und Anzahl meiner Kinder, seine Wohngegend, Kreuzberg, erfahren, abgefragt. Die anderen Kinder hatten uns sofort freundlich umringt, mich vor Jussufs „Großer Klappe“ – in flüssigem Deutsch -, echt berlinisch, gewarnt und seine Raufneigung verraten. Alles lag klar auf der Hand. Auf der anderen Abteilseite kicherten die Mädchen. Die Lehrer habe ich erst an der Umsteigestation Ostkreuz bemerkt. Sie hatten alles mitgekriegt, sich aber erfreulicherweise nicht eingemischt.

Während der bis dahin gerade mal weitere 10 Minuten andauernden Drei-Stationen-Fahrt haben wir intensiv darüber diskutiert, wie man zu Freunden kommen kann. Auch stationsweise. Also erst einmal in Kontakt kommen, Interesse, Sympathie, Zutrauen entwickeln. Das kulturelle Programm „Gestaltung zwischenmenschlicher Beziehungen“. So stünde es wohl in Lehrplänen.

Nun blieben nur noch fünf Minuten Fahrzeit. Ich verriet, dass ich gerade auf dem Weg bin, mit Fast-Abiturienten der Friedensburgschule in Charlottenburg über eigene Erlebnisse im NS-Staat zu sprechen. Einer meldete sofort, „da geht auch meine Schwester zur Schule“. Ich konnte gerade noch sagen, dass man mich über die „Zeitzeugenbörse“ treffen kann, da war schon „Ostkreuz“. Zum

Fahrstuhl bekam ich wegweisende Begleitung. Wir landeten zur Weiterfahrt noch einmal im selben Waggon. Bis Warschauer Straße, Übergang zur U-Bahn Linie 1, nach Neukölln und Kreuzberg. Da wurden noch einmal Hände geschüttelt.

Ein Treffen mit belgischen Schülerinnen, Schülern und Lehrer

Von Marianne Wachtmann, Zeitzeugin

Meinen Kontakt zu belgischen Schülern konnte ich zum zweiten Mal am 16. 2. 2015 fortsetzen.

Viele E-Mails in der Zwischenzeit haben einen Kontakt zu dem verantwortlichen Lehrer, Herrn Jürgen Peeters, vertieft. So kam es zu dem Treffen in den Büroräumen der schoolclash e. V. in Weißensee mit 16 Schülerinnen, Schülern und vier Lehrern, die nächstes Jahr ihr Abitur in Belgien absolvieren.

In gemütlicher Runde haben wir uns gegenseitig vorgestellt und anschließend dann noch diskutiert. Man wollte etwas aus meinem Leben in der Vorkriegszeit, der DDR-Periode und zu Veränderungen nach der Wende erfahren. Die Teilnehmer waren gut vorbereitet, denn sie hatten sich mit der deutschen Geschichte befasst, sprachen gut Deutsch nach erst zwei Jahren diesbezüglichem Unterricht.

Nicht nur zeitliche Abläufe unserer Geschichte waren von Interesse, besonders emotionale Eindrücke und eigenes Erleben von mir wurde erfragt. Welche Folgen der Krieg für uns hatte, die Bemühungen zur Rückkehr eines friedlichen Lebens nach dem Krieg und die persönlichen Eindrücke zu den Ereignissen 1953, 1961 und 1989. Was hat mich und die Deutschen allgemein bewegt, um die Ereignisse zu bewältigen, ökonomisch und auch persönlich. Wie waren die Beziehungen der Menschen aus Ost und West zueinander, welche Probleme gab es und was führte zu Republikfluchten. Das waren die Themen.

Leider war die Zeit der Teilnehmer begrenzt durch andere wichtige Termine in der kurzen Zeit ihres Aufenthalts in Berlin, aber der Austausch von Adressen wird weiter für gegenseitige Informationen sorgen. Auch auf ein Treffen der belgischen Lehrer mit anderen Schülern im nächsten Jahr freuen wir uns.

Bericht über die Hamburger Zeitzeugenbörse

Von Andreas Gerstenberg, Historiker

Gewissermaßen einen Blick über den "Berliner Tellerrand", die Zeitzeugenbörse betreffend, bot Carsten Stern mit seinem Kurzbericht über die Hamburger Zeitzeugenbörse. Wie "unsere" Zeitzeugenbörse auch geben die Kollegen eine eigene Zeitung heraus, sind aber kein eigener Verein. Die Hamburger Zeitzeugenbörse besteht als Projekt des Seniorenbüros Hamburg e.V. seit 1997. "Eine" Zeitzeugenbörse als solche gibt es eigentlich gar nicht, denn sie ist in mehreren Teilgruppen untergliedert, darunter viele aus dem Randbereich der Stadt, wie etwa in Quickborn oder Wedel. Die Teilgruppen sind selbständig organisiert und befassen sich speziell auch mit der Geschichte der jeweiligen Stadtteile. Einmal im Vierteljahr treffen sich alle Hamburger Teilgruppen.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf der Zusammenarbeit mit Schulen. Gegenwärtig sind es um die 20 Schulen, die zu unterschiedlichen Geschichtsprojekten einzelner Klassen Zeitzeugen anfordern. Da viele Zeitzeugen im Alter um die 90 Jahre dabei sind, die in der Lage sind, zu Themen die NS-Zeit und den Zweiten Weltkrieg betreffend aus erster Hand zu berichten, kommen im Jahr bis zu 40 "Einsätze" zusammen. Ein Vermittlungsbüro wie in Berlin gibt es in Hamburg bislang nicht. Das liegt zum einen daran, dass das Interesse von Seiten der Journalisten etc. nicht so groß ist, als

grundsätzlich auch an der Größe der Zeitzeugenbörse selbst. Die Themenvermittlung zu den 1950er und 1960er Jahren gestaltet sich schwierig, da bei den Schulen Berichte zu Gegebenheiten aus dieser Zeit als mögliches Thema eben nicht recht wahrgenommen werden.

Zwar hat auch die Hamburger Zeitzeugenbörse zum 25. Jahrestag des Mauerfalls ein Buch mit Erinnerungen an die Zeit der deutschen Teilung erarbeitet, doch ist, wie Carsten Stern konstatiert, das Thema längst nicht so präsent wie hier in Berlin. "Es ist für die meisten Hamburger doch sehr weit weg", sagt er.

Die Gruppe City trifft sich alle zwei Wochen zum Gespräch über ein festgelegtes Thema, hier werden Erinnerungen aktiviert, ausgetauscht und aufgeschrieben. Die einzelnen Beiträge finden Eingang in die dreimal jährlich erscheinende Zeitung sowie in eine Datenbank. Jene soll, so die Zielvorstellung, zukünftig für Forschungszwecke der Öffentlichkeit bereitgestellt werden. Leider fehlt für die technische Verwirklichung bislang das Geld...

„Ich möchte mich so redlich wie möglich erinnern.“

Von Dr. Rolf Triesch, Zeitzeuge

Dieses Zitat von S. 40 wäre auch ein treffender Titel gewesen für das hier empfohlene Buch von Friedrich Schorlemmer „Klar sehen und doch hoffen Mein politisches Leben“ (Aufbau Verlag Berlin, 2012). Der Autor, evangelischer Pfarrer und Theologe, streitbarer Bürgerrechtler, Publizist und Pazifist, wurde im Mai dieses Jahres 70 Jahre alt und ist einem breiteren Publikum vielleicht am ehesten als Mit-Akteur und –Initiator der symbolischen Umschmiedung eines Schwertes zu einer Pflugschar 1983 in Wittenberg bekannt geworden. Er war auch einer der mutigen Redner auf der für die

Wende in der DDR so bedeutsamen Kundgebung am 4. November 1989 auf dem Berliner Alexanderplatz.

Es ist nicht ganz einfach, aus diesem über 500 Seiten umfassenden, aber nie langweiligen Text hier einige Themen vorzustellen. Wer im 25. Jahr nach der Umwälzung in der DDR dieses Buch in die Hand nimmt, wird das Buch auf jeden Fall mit Gewinn lesen – unabhängig davon, ob er die damaligen Ereignisse selbst miterlebt hat oder nicht.

Schorlemmer gelingt es überzeugend, sein persönliches, eng mit seinem kirchlichen und politischen Wirken verbundenes Leben von Kindheit, Elternhaus und Schule an bis zum (Un-) Ruhestand zu schildern. In anschaulicher und treffender Sprache beschreibt er ausführlich und reflektierend Motive, Bedingungen, Anregungen und die Art und Weise seines Suchens und Handelns, das vom beständigen Wirken für Frieden, Bewahrung der Schöpfung, Demokratie und sozialer Gerechtigkeit bestimmt wird.

Zuversicht und Kraft schöpfte Schorlemmer natürlich vor allem aus dem christlichen Glauben und theologischem Denken, nicht ohne sich auch gelegentlich an kirchlichen Auffassungen zu „reiben“.

Neben den geistlichen Quellen sucht er in einer erstaunlichen Breite auch geistig-kulturelle und politische Anregungen für sein Wirken. Er beschäftigt sich intensiv mit Frühwerken von Marx, berichtet von anregenden Lektüre-Erfahrungen bei kommunistischen „Renegaten“, sucht nach verbindenden Ansätzen zwischen christlichem Glauben, der sozialistischen Ideologie und den Naturwissenschaften, schätzt Brecht als dialektischen Denker und Lehrer, sucht Zu- und Widerspruch wie Gedankenaustausch in den Werken von und Begegnungen mit Schriftstellern, Intellektuellen und Politikern aus vielen Ländern und bekennt, maßgeblich durch die Kunst zum Pazifisten geworden zu sein.

Schorlemmer betrachtet als Ziel der Opposition unter dem Dach der Kirche seit den 70er Jahren nicht die grundsätzliche Abschaffung der DDR, sondern einen „Wandel der Welt“ zu erreichen – einschließlich der DDR. Und seine Einschätzung, dass wir zwar „... 1989/90 ein bedrückendes System überwunden, aber einen zerstörerischen Zivilisationsweg nicht verlassen“ haben, dürfte ein wesentlicher Antrieb für sein Wirken in den vergangenen zweieinhalb Jahrzehnten gewesen sein, das in erster Linie von kirchlicher und politisch-publizistischer Arbeit geprägt war.

Bei allem Respekt vor hauptamtlicher politischer Tätigkeit und der Einsicht in deren Notwendigkeit begründet Schorlemmer ausführlich, warum er selbst, von einer Episode abgesehen, kein direktes politisches Amt übernommen hat.

Ein thematischer Schwerpunkt sei abschließend noch aus dem Buch herausgegriffen. Schorlemmer setzt sich für eine dif-

ferenzierte Bewertung der DDR-Vergangenheit ein und polemisiert z. B. gegen eine einseitige Betrachtung des SED-Staates bei gleichzeitigem Schweigen zu heutigen Rechtsverletzungen. Für den Autor gehört dazu auch, Verantwortungsträger der DDR nicht pauschal auszugrenzen, sondern ihnen die Möglichkeit zu geben, zu ihrem Verhalten Stellung zu nehmen und ihnen die Mitarbeit im demokratischen System zu ermöglichen, wenn es keine schwerwiegenden Verfehlungen gab.

Diese Auffassung verdient auf jeden Fall Respekt, wenn sie jemand vertritt, der selbst jahrzehntelang von der Staatsicherheit beobachtet, abgehört und bedrängt worden ist. Dies verdeutlicht nicht zuletzt Schorlemmers Schilderung, wie ihn Anfang 1992 der ehemals für ihn „zuständige“ Stasi-Major zu Hause aufsucht und ausführlich über die gegen ihn angewandten Abhör- und Zersetzungsaktivitäten berichtet.

In eigener Sache

🌸🌸🌸🌸🌸🌸 Gratulationen 🌸🌸🌸🌸🌸🌸

Wir gratulieren allen im März geborenen Zeitzeugen

01.03. Jürgen Rohde, 04.03. Ilse Weimann, 06.03. Ulrich Heiligendorff, 10.03. Gertrud Schönberg, 11.03. Manfred Meier, 12.03. Karin Manke, 14.03. Rudolf Schümer, 14.03. Gisela Stange, 14.03 Lutz Trenkner, 30.03. Vibeke Becker, 30.03. Wolfgang Steinke

Typowerkstatt Bodoni-Museum: Krausnickstr. 6, 10115 Berlin

☎ 030-2825137/28387569, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Ankündigungen

HALBKREIS am 10.März 2015 um 15 Uhr

Eine Kindheit in der Türkei

Silvia Giese, Jahrgang 31, wurde in Deutschland als Kind eines "arischen" Vaters und einer jüdischen Mutter geboren und kam mit vier Jahren nach Ankara. Der Vater sah nach Erlass des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums keine Zukunft in seiner akademischen Laufbahn, da er eine Scheidung ablehnte. Die durch Atatürk neu gegründete Universität Ankara bot eine willkommene Zuflucht.

Pallasstraße 12 – mein Kiez

Horst Schütze, geb. 1931 in Schöneberg, hat im Krieg seinen Kiez „unsicher gemacht“. Sein Zuhause im 1. Hof, parterre links, bescherte ihm einen kurzen Schulweg, indem er so manches Mal über die Mauer kletterte.

Auf dem Dach seines Wohnhauses beobachtete er mit seinem Freund die fernen Bombenabwürfe, die wie in einer Silvesternacht den Himmel erhellten, beobachtete, wie Phosphorbomben in die Sophie-Scholl-Schule einschlugen; erst als die Flieger bedenklich näher kamen, nahm er die „Beine in die Hand“. Als Junge kletterte er auf den Baum vor dem Sportpalast und beobachtete ankommende Gäste. Als der Bombenhagel zunahm, suchte er mit seiner Mutter Schutz im Bunker gegenüber, dessen Bau er vorher beobachtet hatte. Eine geheime Tür ins angrenzende Telegrafenturm sicherte ihm das Überleben: Haferflocken und Pfirsichsirup aus dem Lager der Kantine der Russischen Siegermächte.

Dienstag, 24.März 2015 um 15 Uhr

Modernes Management des diplomatischen Protokolls

Als ehemaliger Mitarbeiter der deutschen Botschaft in Prag und in anderen Ländern wird **Hans-Joachim Weber** aus seinem reichen Erfahrungsschatz berichten. Vom Protokoll der griechischen Antike, einem vorgeleimten Blatt an der Papyrusrolle, das über Verfasser und Inhalt informierte, bis zum diplomatischen Protokoll von heute, bei dem das persönliche Gespräch und der anschließende Händedruck unverzichtbar sind, hat der Fortschritt auch hier Spezialisierungen und Verfeinerungen für den Umgang mit Prominenten aus allen Lebensbereichen hervorgebracht.

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, 10787 Berlin, An der Urania 4 – 10, Ecke Kurfürstenstraße

Verkehrsverbindungen: U1, 2, 3 Wittenberg-/Nollendorfplatz, Bus 100, M29, 187, bis Schillstraße, Bus 106, M19, M46, bis An der Urania

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Eva Geffers, Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Margot Schmezer

ZeitZeugenbörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030-44046378, FAX: 030-44046379

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wer den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83100205000003340701